

Pfarrer Beat Beutler, Thun Strättligen, Schweiz

Auf dem Jakobsweg – Tagebuchnotizen

Predigt vom 21. April 2013 in der Johanneskirche Thun

Pilgerzeit - Segenszeit

Le Puy, Herbst 2008

In der Kathedrale Notre Dame werden jeden Morgen um 7 Uhr die Pilger zu einem Pilgersegen willkommen geheissen. Auch ich mache mich auf, um den Segen zu empfangen.

Und dann erblicke ich Werner, den frisch pensionierten und passionierten Pilger aus Lübeck. Vor 2 Tagen bin ich ihm unterwegs begegnet. Da hat er mich auf dieses Abschlussangebot in der Kathedrale aufmerksam gemacht. Er wisse zwar nicht, ob ich katholisch sei... Bin ich nicht. Nein, komme aber trotzdem! Jetzt, in der Frühmesse, sind wir beide da. Was er wohl davon hält, dass ich als Reformierter am Heiligen Mahl partizipiere? Nur er weiss es, und Paul, der Belgier, dass ich nicht dürfte, was ich jetzt mache. Mir ist das alles egal. Ich lasse mich füllen von der Stimmung in der Kirche, dem Licht der Kerzen, der Stille. Ein bisschen verwirrt mich dann der Priester. Frühdienst, merkt man ihm an. Auch – er möge mir verzeihen – die Routine merkt man ihm an. Wie er während der Lesung, die er der Ordensschwester übertragen hat, auf seinem Sessel müde die Augen reibt, trägt – sagen wir es so - wenig bei zu Empfangsbereitschaft und Achtsamkeit. Und ich bleibe während der nächsten halben Stunde in dieser Ambivalenz, zwischen innerer Distanz zur zelebrierten Routine und dem Wunsch, Heiliges zu Empfangen.

Dann aber, nach der Messe, im Kreis vorne rechts, wo die Pilger nun unter sich sind, verwandelt sich der Priester in die personifizierte Aufmerksamkeit. Pure,

leibhaftige, fleischgewordene Achtsamkeit, als hätte das Wunder der Transsubstantiation nicht allein Brot und Wein verwandelt, sondern eben auch den Menschen hier im weissen Gewand. Vielleicht hat es das ja auch! Könnte ja sein, vielleicht ist alles sogar so gemeint, dass nicht Sachen, sondern Menschen verwandelt werden sollen.

Nach einer Runde, wo jeder Pilger kurz einen Satz gesagt hat über Ziel und Motivation seiner Pilgerschaft, spendet er uns den Segen, den Reisesegen, den Pilgersegen. Wunderbar! Ich möchte ihn nicht missen. Hier angekommen, um gesegnet zu werden und jetzt zurückzukehren als Gesegneter.

Von Gott gesegnet. Und für Gott gesegnet. Und mir fällt ein, die Stimme der Frau, die vor vielen Jahren einmal zu mir gesagt hat: Wissen sie, Herr Pfarrer, ich komme in den Gottesdienst vor allem wegen des Segens ganz am Schluss. Ja, vermutlich braucht es gar nicht mehr als eben diesen Segen. Nicht mehr, aber auch nicht weniger! Gesegnet unterwegs sein! Das wünschen wir, wenn wir uns aufmachen auf die Pilgerreise. Das wünschen wir uns alle – in dieser Stunde und in allen Stunden, die vor uns liegen.

So geh mit Gottes Segen.

*Er halte schützend seine Hand über dir,
bewahre deine Gesundheit und dein
Leben*

*und öffne dir Augen und Ohren
für die Wunder der Welt.*

*Er schenke dir Zeit,
zu verweilen, wo es deiner Seele be-
kommt. AMEN*

Der Jakobsweg und seine Geheimnisse

Le Puy vor vier Jahren. Und jetzt? Was ist geblieben? Was ist hinzugekommen? Zunächst die Frage, ob der Weg verwandeln kann? Menschen verwandeln, wie Brot und Wein verwandelt werden durch den Segensspruch des Priesters? Wie beim Heiligen Mahl blickt unser Auge protestantisch auf den Weg und stellt fest, dass der gleiche Mensch vom Jakobsweg zurückgekehrt ist in seine vier Wände! Der gleiche Mensch. Und dann eben doch auch in der Hoffnung, dass beim Rückkehrer etwas weniger gleich ist als vorher, weil um viele Erfahrungen reicher, die ohne diesen Weg man nicht hätte machen können.

Ja, warum machen Menschen sich auf den Jakobsweg? Der Gründe gibt es viele. Fast so viele, wie Menschen sich aufmachen auf den Weg, erlebt doch jede, jeder, SEINEN Jakobsweg. DEN Jakobsweg gibt es nicht! Es gibt ihn auch äusserlich nicht. Was für Rom gilt, gilt auch für Santiago de Compostela: Viele Wege führen zum Ziel. Allein in Frankreich gibt es mindestens 3 Jakobswege. Die Süd-, die Mittel- und die Nordroute, je nach Ausgangsort. Und doch ist jeder für sich auf DEM Jakobsweg. Merkwürdig, dieses neben- und ineinander. Damit ist eben ausgesagt, dass nicht allein der äussere Weg gemeint ist, wenn man den Jakobsweg erwähnt.

Im Mittelalter pilgerte man vornehmlich aus religiösen Gründen, verehrte den heiligen Jakob, wollte ihn als Fürsprecher gewinnen, vielleicht Vergebung von Sünden oder andere Dinge erbitten. Oder man glaubte, dass der heilige Jakobus in einer besonderen Lebenssituation geholfen hatte und wollte ihm Dank sagen. Die Pilgerschaft war aber auch eine sozial anerkannte Möglichkeit, um der Enge des eigenen Lebens zu entflie-

hen oder schlicht seiner Abenteuerlust zu frönen.

Neben jenen, die sich freiwillig zur Pilgerfahrt entschlossen hatten, gab es aber auch etliche Pilger, denen die Pilgerschaft als Strafe auferlegt war. Die Pilgerschaft wurde vom Richter verhängt, und zwar nicht selten dann, wenn der Richter sich barmherzig geben wollte, die Todesstrafe zu vermeiden suchte, das Vergehen aber grösser war, als dass er es nur mit einer Geldstrafe hätte ahnden können, und er den Delinquenten bis zur Glättung der Wogen aus dem eigenen Gebiet entfernen musste. Da kam der Pilgerweg gerade recht. Das klappte allerdings nur bedingt, denn natürlich brauchten sich Verbrecher mit ausreichend Geld und guten Kontakten nicht selbst auf den Weg zu machen. Sie konnten Berufspilger anheuern, die gegen Bezahlung für sie auf Pilgerfahrt gingen. Hatte man selbst oder der Vertreter die Pilgerfahrt erfolgreich absolviert, war man wieder rehabilitiert. Hier wurzeln vermutlich alle urprotestantischen Vorbehalte und die Abwehrreflexe gegenüber der Pilgerei. Der Weg als Sühne. Wer ihn geht, erlangt Vergebung der Sünden. Das belastende Konto des Fegefeuers selber oder durch einen Stellvertreter leergepilgert. Kann doch nicht sein. Nein, kann es in der Tat nicht! Auch die mit dem Weg verbundene Heiligenverehrung, wie in Santiago de Compostela, wo die Knochen des Jakobus, die dort begraben liegen sollen, dem erschöpften Pilger angeblich Kräfte verleihen: Nicht meine Motive, um mich auf den Weg zu machen!

Welche sind es dann? Auch wenn Wunder und Visionen und fromme Legenden heutzutage sicher kritischer hinterfragt werden als früher und die Glaubensinhalte sich im Wandel der Zeiten geändert haben, die zentralen Fragen des Lebens

und die Orientierung am christlichen Glauben sind nach wie vor für viele Pilger die wichtigsten Aspekte der Pilgerschaft.

Natürlich gibt es auch Pilger, die sich ohne religiösen Hintergrund auf den langen Weg machen. Das lange, oft einsame und mühsame Wandern über weite Strecken ändert die Sicht der Dinge, ändert die Bewertung von wichtig und unwichtig, macht aufmerksam und sensibel für die kleinen Dinge des täglichen Lebens. Aus unserer ganz wesentlich vom Beruf geprägten sozialen Rangordnung fällt der Pilger heraus. Vorschussrespekt und Vorschussmalus durch die berufliche Position entfällt. Da erinnere ich mich an Michael, den Australier. Nach einem langen Tag schleppe ich mich durch Moissac, auf der Suche nach einer Unterkunft. Da grüsst mich eine Männerstimme hinter einem grossen Bier hervor auf Englisch und bittet mich zum Tisch. Er hatte mich schon von weitem kommen sehen. Er war auch Pilger. Aber gut ausgeräumt und erholt. Wen wundert's, hat er sich doch 2 Tage Zeit gelassen in dieser Stadt. Dann nennt er mir seine drei Gründe, warum er von Australien hierher gereist ist, um sich auf den Jakobsweg zu machen. Physischer, psychischer und spiritueller Natur. „Könnte man nicht auch in Australien pilgern?“, will ich wissen. „Nein, geht nicht. Hier muss es sein.“ Näher erklärt er das nicht, ergänzt aber noch: Er brauche Abstand und er brauche die Anonymität. Er sei Arzt in einem kleinen Dorf. Immer auf Draht. Immer gefragt. Alle wollen etwas von ihm. Nun gönnt er sich drei Monate Pilgerreise. Und tatsächlich: mir gegenüber sitzt Michael. Einfach nur Michael, der sich mit den genau gleichen Problemen herumschlägt, wie jeder andere Pilger auch auf dem Jakobsweg. Füsse kennen keine Titel. Ein toller Mensch, dieser 50 Jährige,

und gescheit dazu, weil er gelernt hat, sich selber einzuschätzen und weil er weiss, dass es einfacher ist, dem Burnout vorne weg zu laufen als es hinterher, einfacher und erheblich kürzer. Dieser Weg hat wirklich etwas Geheimnisvolles. Er schaltet alle gleich! Auch ist der Pilger oft abhängig von der Hilfe ganz fremder Menschen. Auf all das muss man sich einlassen können, wenn man sich auf den Weg machen will. Und dann gibt es natürlich unendlich viel Zeit, über sich und seine Lebenssituation, über die eigene Vergangenheit, über zukünftige Pläne und über Gott und die Welt nachzudenken. All das macht die Pilgerschaft so einzigartig.

Klar: Der Weg von Le Puy-en-Velay bis Saint-Jean-Pied-de-Port, die Via Podiensis, ist kein Spaziergang. Die Schultern werden schmerzen vom Tragen des Rucksacks, die Füsse werden brennen. Jetzt auf die Zähne beißen und weitergehen. Einfach weiter. Weiter!

Doch ist der Weg nicht nur beschwerlich. Er hält viele Überraschungen bereit. Er führt durch herrliche Naturlandschaften, Gerüche, Geräusche, Aussichten und ganz viel Einsichten. Zum Beispiel: Dass man auch mit einfachsten Mitteln weit kommt, wenn man sich denn nur die Zeit nimmt dazu. Von den insgesamt 2100 km zwischen Thun und Santiago de Compostela habe ich nun genau die Hälfte hinter mir. Habe ich auch schon die Hälfte gelernt von dem, was mich der Weg lehren will?

Der Gast ist König

29. September. Moissac. Gestern Abend traf ich Michael, den Australier, den Auszeit-Arzt. Er hat mir versprochen, am Frühstück dabei zu sein, um sich von mir verabschieden zu können. Aber ich sehe hier keinen Michael weit und breit. Ich

nehme ihm das nicht übel, schliesslich gönnt er sich ja ein paar Tage Moissac, ehe er wieder seine Schuhe schnürt. Warum hätte er auch so früh aufstehen sollen. Einzig tut mir leid, dass ich ihm nicht noch habe sagen können, wie sehr mir die Begegnung mit ihm gestern gut getan hat. Kurze Vertrautheit von ein paar Stunden. So ist das auf dem Weg. Man lernt Leute kennen und schätzen, und ehe man sich versieht, hat man sich schon wieder aus den Augen verloren. Tagesfreundschaften sozusagen. Über die Hauseltern lasse ich Michael grüssen und ihm Adieu sagen. Möge er gestärkt zurückkehren in seine Heimat, wo er von vielen Ratsuchenden sehnlichst erwartet wird.

Und dann mache ich mich auf den Weg. Der Start fällt leicht. Er führt am Bahnhof vorbei zum Fluss, genau wie die Hauseltern es allen Interessierten erklärt haben. Und dann verläuft der Weg auf dem Damm, eine volle Stunde lang den Fluss entlang. Schade nur ist der schmale Weg geteert. Das mag gut sein für die Velofahrer, schlecht für die Pilger. Auf Asphalt nach Santiago - nicht wie ich mir das wünsche. Nun also, ich bin freiwillig hier, was will ich mich beschweren. Vielleicht macht der Asphalt den Kampf gegen den Wind etwas leichter, weil die Füsse sicher stehen. Unglaublich wie der Wind heute bläst. Frontal ins Gesicht. Nicht nur auf der Velotour, sondern auch beim Gehen gibt es den freundlichen Wind, der dem Reisenden den Rücken stärkt und es gibt den Wind als Gegenspieler, der jeden Schritt mühsam macht. So wie heute habe ich die Kraft des Unsichtbaren selten je erlebt. Da kommen mir meine Stöcke zupass. Mit kräftigem Armeinsatz kann ich die Beinarbeit entlasten. Dann endlich nach fünf Kilometern biegt der GR 65 vom Damm links ab. Auf einer kleinen Querverbindung führt der Weg

durch die Talebene, leider aber bleibt der Pilgerweg weiter grau und hart. Und dann beginnt es auf einmal zu regnen. Schon auf früheren Etappen hatte ich leichten Regen. Nun, damit muss man rechnen. Eigentlich. In den vergangenen Tagen waren die nassen Momente kurz. Heute sieht es wenig verheissungsvoll aus. Meine Jacke schützt vor Wind und sie schützt vor einer Stunde Regen. Für mehr Regen habe ich nicht geplant. Zugegeben, ein wenig fahrlässig ist das schon. Aber die grosse Pellerine musste diesmal dem Wunschgewicht des Rucksacks weichen und zuhause bleiben. Stellvertretend sollte es im Notfall der dünne orange Thunerseespiel-Coop-Regenschutz richten. Aber in Frankreich ist es ja doch meist schön und da regnet es selten lang. Nach der zweiten Regenstunde und entsprechend nassen Hosen suche ich im Rucksack dann doch nach der Notlösung, die nun allerdings in meiner Not gar nichts löst, ist doch die Plastikhülle noch vor ihrem Ersteininsatz auf der linken Seite der Naht entlang gerissen. Ehe ich mir richtig überlegen kann, ob ich bei der nächsten Pilgerreise die 850 gr. doch besser wieder einpacken sollte, ruft mich aus der vor mir liegenden Kurve ein alter Bauer zum Kaffee. Diese Pause im Trockenen kommt mir gerade recht. Und schnell nehme ich Zuflucht in seiner Scheune, die er im Laufe der Jahre zu einer kleinen Pilgerherberge ausgebaut hat. So ist das mit der Pilgerschaft: Die Einen machen sich zu Fuss auf nach Spanien und stellen sich darauf ein, Einheimischen zu begegnen; Andere wohnen am Weg und stellen sich darauf ein, Pilger zu begegnen. Das Interesse am Weg ist entsprechend unterschiedlich. Der Bauer macht keine grossen Worte, serviert mir einen Kaffee aus dem Thermoskrug, dann holt Brot und greift nach der Salami. „Nein, danke, habe keinen

Hunger.“ Das nimmt er mir nicht ab. Jeder Pilger hat Hunger und er schneidet Brot und er schneidet Salami. Dann versuche ich ihm zu erklären, dass ich kein Fleisch esse. Hat er wohl noch nie gehört, dass es Menschen gibt, die kein Fleisch essen, und er zögert, holt dann aus der Ecke Käse und ist erleichtert, dass er diesem seltsamen Gast mit zerrissenem Regenschutz und kulinarischen Sonderwünschen doch noch bieten kann, was ihn am Leben erhält. Wie er mich aufs Nötigste versorgt hat, macht er zwei Schritte zurück zu seiner Kochnische und rührt mit beiden Händen kräftig in der grossen Pfanne. Aus dieser Ecke riecht es schon kräftig nach Mittag, so in Richtung Linsensuppe, vermute ich. Riechen tut es wirklich gut, trotzdem bin ich froh, dass ich die Tageszeit als Entschuldigung anführen kann, nicht von der Suppe versuchen zu müssen. 10.30 Uhr vormittags, wer isst denn da schon Suppe. Doch nicht die Uhrzeit ist, was mich am Probieren hindert, sondern meine Beobachtung, wie der Alte beim Rühren nicht nur über der Pfanne hustet und pustet, sondern bei jeder Umdrehung etwas von seinem Stumpen in die Suppe fallen lässt. Nein, das wird von den Mittagsgästen keiner merken und auch niemand wird davon krank. Und einmal mehr wird mir bewusst, wie Unwissenheit das Leben doch viel einfacher macht.

Dann verabschieden wir uns. Zuvor aber greift er noch einmal nach dem Brot und lässt nicht locker, bis ich noch ein gutes Stück davon in meinem Rucksack verstaut habe. Die Freundlichkeit in Person. Und ich schäme mich, dass ich dieser Freundlichkeit beim Akt des Brotabschneidens zum wiederholten Mal unangebracht lange auf die Finger, auf dessen dunklen zehn Finger mit den schwarzgeränderten Nägeln, geschaut habe. Während mein höheres Bewusst-

sein mich sofort daran erinnert, dass Herzlichkeit allfällig verfehlte Hygiene ja jederzeit in Unbedenkliches verwandeln kann, lässt mein Verstand in den nächsten Tagen das Geschenk hart werden und vertrocknen. Um mein Gewissen zu beruhigen, schenke ich es dann den Tieren auf dem Felde, die seine Hände ja nicht gesehen haben. Wie kompliziert kritisches Bewusstsein das Leben macht. Nun aber ist es höchste Zeit, mich von dieser kleinen unscheinbaren Gestalt zu verabschieden, den Schutzort zu verlassen und mich wieder auf den nassen Weg zu machen. In den nächsten Stunden bleibt mir genügend Zeit, mir über die Begegnung Gedanken zu machen und darüber, was im Leben wirklich zählt. Ob ich wohl meine Tageslektion schon gelernt habe? Ich weiss es nicht. Jedenfalls scheint sicher, dass der Weg nicht nur lang ist, sondern auch tief.

Umwege sind auch Wege – oder wenn die Sonne im Westen aufgeht

In meinem Tagebuch werde ich am Abend notieren: Start misslungen. Abzweigung verpasst. Um 7.30 Uhr breche ich in St. Chély-d'Aubrac auf. Am Abend habe ich hier Rohrbach getroffen. Rohrbach aus Bern. Etwa 70-jährig, schätze ich. Viel weiss ich nicht von ihm, nicht mal seinen Vornamen. Dass er Rohrbach heisst, das weiss ich nicht von ihm, sondern vom Eintrag in die Liste der Übernachtenden. Da habe ich einen Schweizernamen entdeckt. Er muss dieser Rohrbach sein. Zwei Bernermtuzen. Wenig Worte. Mit eigenen Geschichten, die vor dem andern geschützt bleiben wie Emmenthaler- und Simmenthalerländer in den Tiefen der Talsohle verborgen liegen. Genau, das hat er mir ja noch verraten, er sei im Simmenthal aufgewachsen. Am Morgen, kurz bevor ich das Haus verlasse, treffe ich ihn noch. Wir wünschen uns einen

guten Tag. Und dann mache ich mich auf den Weg. In Gedanken werde ich wohl noch etwas bei dieser Begegnung hängen geblieben sein – mit der Frage, warum ich mich Rohrbach so angepasst und seine Kargheit übernommen habe. Hätte mich ihm doch einfach vorstellen und nach seinem Namen fragen können. Nun habe ich ihn aus den Augen verloren. Und für einen kurzen Augenblick habe ich auch aus den Augen verloren die Achtsamkeit, die der Weg erfordert. Nach einer halben Stunde wundere ich mich, dass der Pilgerweg immer noch der Hauptstrasse entlang führt. Und auf einmal fällt mir auch auf, dass ich schon seit einiger Zeit kein Bestätigungszeichen mehr gesehen habe. Die Via Podiensis ist mit GR 65 oder der rotweissen Markierung gut gezeichnet, so gut, dass man ohne weiteres auf eine Wegbeschreibung verzichten kann. Nach wenigen Tagen hat sich diese Markierung jedem Pilger tief in sein Bewusstsein eingepägt. Wenn rotweiss erscheint, ist alles klar. Dann ist alles gut. Ist alles leicht! Wie man diese unscheinbaren zwei Farbstreifen schätzen lernt. Jeder Pilger braucht auf seinem Weg diese Bestätigungen, auf dem richtigen Weg zu sein. Sie werden unweigerlich zur Metapher für das Leben überhaupt. Jeder Mensch braucht in seinem Leben Bestätigungen. Menschen, die ihm sagen, dass es gut ist, wie es ist. Worte, fremde Worte, die helfen, den Zweifel zu überwinden. Das ist der tiefere Sinn jedes Gottesdienstes: Dass hier gehört wird, was man sich selber nicht sagen kann!

Und wenn einmal nicht stimmt, dass alles gut ist? Wenn die ehrliche Begleitung die Umkehr empfiehlt? Dann ist das eben auch gut und Ausdruck von Freundschaft und Sorgfalt. Wie auf dem Jakobsweg. Da gibt es nicht nur die parallel geführten rotweissen Streifen als Mar-

kierung, sondern auch die gekreuzten. Wenn Rotweiss gekreuzt erscheint, dann ist das untrügliche Zeichen dafür, dass man in die falsche Richtung unterwegs ist. Auch diese Achtung-Zeichen habe ich schätzen gelernt! Genauso wie die Bestätigungen. Sie wollen mich schützen vor Um- und Irrwegen.

Heute morgen, eine halbe Stunde, nachdem ich mich von Rohrbach verabschiedet habe, auf der Hauptstrasse, da fehlten auf einmal alle Zeichen, die Bestätigungen genauso wie die Halt- oder Umkehr-Zeichen. Schlimmer als jedes Umkehrzeichen: Keine Zeichen! Wohl der Moment, den Führer zu Hilfe zu nehmen, der mir bald einmal deutlich macht, dass ich vermutlich eine Abzweigung verpasst und auch die gekreuzten rotweissen Striche übersehen habe. So ein M... Und jetzt? Da empfiehlt der Führer in der Einleitung kurz und knapp: „Wenn sie sich verirrt haben, dann kehren sie zurück!“ So einfach! Und so schwierig umzusetzen. Welcher Pilger kehrt gern zurück. Der Weg treibt seit Tagen oder Wochen vorwärts. Und dann auf einmal umkehren. Jeder Meter, jeder Schritt zurück scheint doppelt anstrengend zu sein, verlorene Kraft, leichtfertig vergeudete Energie. Schon schier widernatürlich, so sehr hat sich die ost-west Richtung mittlerweile internalisiert. Also sucht der energiebewusste Pilger – oder ist es der ehrgeizige Pilger? – nach einem Rückweg ohne Rückweg. Nach einem Weg zurück auf den Weg, ohne umzukehren. Er sucht die Querverbindung. So suche auch ich mich an diesem Morgen zu orientieren und stelle fest, dass hier in Frankreich nicht nur die Sprache anders ist, dass hier auch die Sonne nicht im Osten, sondern im Westen aufgeht! Jetzt bin ich ziemlich verwirrt. Da stimmt einfach etwas nicht! Und weit und breit niemand, den man hätte fragen können. Und auf einmal ist

mir der Satz aus der Einleitung des Führers nicht nur Empfehlung, sondern Gebot: Wenn sie sich verirrt haben, dann kehren sie zurück! Gebrochener Pilgerstolz! Es gibt für mich keine andere Möglichkeit. Ich muss zurück! Insgesamt ein Umweg von 7 km, verlorene 7 km! Zurück auf dem richtigen Weg, wird mir dieser Umweg zur hilfreichen Lektion. Ich will zukünftig achtsamer unterwegs sein. Und früher umkehren, wenn ich in die falsche Richtung unterwegs bin. Keinen falschen Ehrgeiz bitte! Habe ich nun 7 km verloren oder gewonnen? Ich weiss es nicht! Wie ich auf dem wiedergewonnenen Jakobsweg darüber philosophiere, erblicke ich auf einmal Rohrbach. Mensch, muss das sein? Viel früher als er aufgebrochen, viel schneller unterwegs als er. Und jetzt am gleichen Ort. Er begrüsst mich – und mich dünkt – oder bilde ich mir das nur ein – mit einem Grinsen auf dem Gesicht, und dann fragt er trocken: „Wo kommst du denn her?“ Jetzt gibt es keine Ausflüchte mehr! „Habe mich verirrt. Habe bereits einen ziemlichen Umweg hinter mir“, gebe ich mich knapp. Ich verspüre keine grosse Lust, mich mit ihm weiter zu unterhalten oder gar mit ihm den Weg zu teilen. Und so verabschieden wir uns. „Bis bald!“, meint er. Habe ich richtig gehört? Bis bald? Ich werde wohl entsprechend drein geschaut haben. Und so ergänzt er schmunzelnd: „Ja, wenn du weiter so unterwegs bist, werden wir uns ja bald wiedersehen!“ Habe ihn nie mehr gesehen, den Rohrbach. Umwege, sind auch Wege. Oder wenn die Sonne im Westen aufgeht!

Menschen brauchen Menschen

Niemand macht sich auf den Pilgerweg, um Menschen kennen zu lernen. Da macht man besser eine Gruppenreise oder fährt nach Rimini. Und doch lernt jeder unterwegs Menschen kennen. Oft

sind es oberflächliche Begegnungen, Namen, die man sich nicht merken kann und gar nicht merken will. Bei Renan ist das anders. Ich sehe ihn schon von weitem. Der Abstand zwischen ihm und mir wird aber kaum kleiner. Er ist schnell unterwegs, auch schnell. Ja, ich bin meistens schnell unterwegs. Warum eigentlich? Allein um das zu klären, suche ich das intervisionäre Gespräch, ich mit mir. Anerkennung? Ehrgeiz? Aber worin liegt die Ehre? Und geizig bin ich auch nicht. Auch nicht zeitgeizig. Hab in diesen Tagen reichlich viel davon. Geniesse das Agendafreie. Hat der Schnellgang vielleicht etwas Zwanghaftes? Einmal nehme ich mir dann ganz bewusst vor, langsam in den Tag zu starten, setze schön einen Fuss vor den andern, achte auf meinen Rhythmus, schritt- und körperorientiert. Leben in Achtsamkeit, im Augenblick, im Jetzt, würde ich vielleicht gesprächstherapeutisch übertragen wollen. Hat dann auch ganz gut geklappt – für einen halben Tag. Am Nachmittag ist es dann schon wieder vorbei mit der bewusst gesteuerten Gemächlichkeit. Und ich stelle fest: Ist doch ganz o.k. so. Wenn eben das mein Schritt ist, ja, dann ist das doch ganz o.k. Der langsamere Schritt wird sich noch früh genug einstellen in deinem Leben. Eine Frage der Zeit. Von paar Jahren. Also tu dir keinen Zwang an und geniesse die Zügigkeit deiner Schritte!

Und nun also sehe ich von weitem diese Person, die sich mir bald mit Renan vorstellen wird. Wie ich um die nächste Kurve komme, sehe ich zu meiner Überraschung, wie er am Boden sitzend sich an eine Mauer lehnt. Dann steht er auf, kommt auf mich zu und überrumpelt mich mit der Frage, ob er mein Handy ausleihen dürfe! Woher weiss der, dass ich ein Handy habe? Sehe ich so technisch aus? Unterwegs mit online-Blick?

Muss wohl ein Notfall sein. Ist es auch! Aber nicht, wie ich zunächst vermute ein Notfall physischer Natur, sondern ein Seelennotfall. Seit knapp einer Woche ist er unterwegs – mit grossem Liebeskummer. Die nächsten drei Monate sollen Klarheit bringen. Der Weg nach Santiago de Compostela soll Distanz bringen und ihm zu einer Aussensicht verhelfen, die Einsicht bringt. Und hoffentlich Ruhe in die aufgewühlte Seele. Und dann erzählt er mir in der ersten Viertelstunde der Begegnung sein ganzes Leben, mit der Geschichte mit Nadine als Höhepunkt bzw. Tiefpunkt, die nun alles überlagert. Ich würde ihm jetzt nur wünschen, alle seine andern Lebenslinien nicht aus den Augen zu verlieren, die es doch auch noch gibt. Erstaunlich, wie eine 15 minütige Bekanntschaft den Boden bereiten kann für Vertrautheit. Oder ist seine Not so gross, dass sie nicht mehr einordnen kann, was eigentlich nur für Freunde bestimmt ist und sicher nicht für fremde Ohren? Ich gebe ihm mein Handy, mit dem er Kontakt herstellt zu Nadine. Sie ruft ihn auf diese Nummer zurück und dann unterhalten sie sich sicher eine halbe Stunde, während Renans und ich uns weiter Richtung Spanien bewegen, lösungsorientiert sozusagen, ich voraus, er hinterher mit einem Abstand, der dem Zweiergespräch den notwendigen Schutz gewährt.

Ob ihm das Gespräch geholfen hat? Ich kann es nicht beurteilen. Die nächsten Stunden sind wir gemeinsam unterwegs. Das einzige Mal übrigens auf meiner ganzen Reise, wo ich längere Zeit mit jemanden Schritt und Tempo teile. Im Moment stimmt es so. Es stimmt für Renans und es stimmt für mich. Zunächst bin ich einfach da, um ihm zuzuhören. Er ist aufgewühlt, den Tränen nahe. Ein feinfühlig, sensibler Mensch, von der Lebendigkeit seiner Partnerin, die offenbar

nicht auf die Beziehung beschränkt und damit eben nicht auf ihn fixiert leben kann, völlig überfordert und aus der Bahn geworfen. Nun sucht er auf den nächsten 1500 km nach Orientierung, nach Antworten. Das Erzählen tut ihm gut. Hin und wieder stelle ich ihm eine Frage. Und dann erzähle ich ihm auch so einiges aus meinen Leben, dass sich auch bei mir Dinge entwickelt haben, wie ich sie nicht geplant habe, dass aber gut ist, so wie es jetzt ist. Dass selbst Abgebrochenes und Unvollendetes nicht zwangsläufig dem Glück den Weg versperren. Dass Frieden möglich ist im Unvollkommenen. Dass man Ankommen kann, ohne am Ziel zu sein.

Dafür steht doch auch der Weg, der Pilgerweg. Nicht Santiago de Compostela allein ist das Ziel. Was sich jetzt ereignet, eben in diesem Augenblick, ist Ziel genug. Es muss nicht darüber hinaus gezielt werden. Die Begegnung zwischen mir und dir, für die ich ganz offen sein will. - Ich weiss nicht, wie viele Stunden wir so gemeinsam unterwegs sind. Mir kommen sie kurz vor. Auch erinnere ich mich nicht, ob unsere Schritte schnell oder langsam waren. Am Abend erreichen wir gemeinsam Conques. Und unübersehbar: Sein Gesicht hat sich aufgehellt. So will ich ihn in Erinnerung behalten. Ich werde Renans nicht mehr sehen. Kann ihn ja nicht erreichen, da er ohne Handy sich bewusst unerreichbar gemacht hat. Möge es ihm gut gehen. Möge er sein Glück finden, mit oder ohne Nadine. Möge der Weg ihm Weisung sein. Möge er Menschen begegnen, die ihm gut tun. Und dann bin ich gewiss, dass er später selber Menschen treffen wird, denen er gut tun wird. Menschen brauchen Menschen.

Conques – zum Vergessen schön!

Conques gehört sicher zu Recht zu den „Plus beaux Villages de France“, den schönsten Dörfern Frankreichs. Der altertümliche Ortskern mit seinen vielen alten Gemäuern um die beeindruckende Abtei Sainte-Foy vermittelt einen charmannten Eindruck längst vergangener Zeiten. In der Mitte des schmucken Bergdorfes, gross und unübersehbar die Kirche Sainte Foy, die nach der 13jährigen Märtyrerin benannt worden ist, die sich während der Christenverfolgung im vierten Jahrhundert unter Kaiser Maximian verweigert hat, heidnische Götter anzubeten und deshalb enthauptet worden ist. Allein die Geschichte dieses mutigen Teenagers, zu deren Gedenken im 11. Jahrhundert die Kirche erbaut worden ist, verlangt grossen Respekt vor diesem Ort und dieser Kirche. Ich werde Conques bestimmt so schnell nicht vergessen. Um 21 Uhr stehen etwa hundert Menschen vor dem Tor zur Kirche und alle lauschen den Erläuterungen des Priesters, der sich sichtlich wohl fühlt in seiner Rolle als Touristenführer, Kunsthistoriker, Geistlicher und er erläutert das grosse und imposante Tympanon, das den Torbogen des Eingangsportals ziert. Auf der rechten Seite von Jesus stehen die Jungfrau Maria, Petrus, der Eremit Dadon, der Abt Oldoric, auch Karl der Grosse ist hier verewigt – als Sponsor des Klosters - und dahinter der Reliquiendieb Ariviscus, der die Gebeine der heiligen Märtyrerin nach Conques gebracht haben soll. Unter ihm kniet die betende Märtyrerin, das 13 jährige Mädchen, und empfängt Gottes Segen. Die drei Figuren daneben stellen ebenfalls Märtyrer dar. Auf Jesu linker Seite stehen Engel, die aufpassen, dass die Verdammten nicht aus der Hölle fliehen können. Das in aller Kürze, was der Priester uns in aller Länge erklärt.

Und dann lädt er uns in die Kirche, wo er nach Programm seinen Vortrag abschliesst mit einem Orgelspiel. Wort und Musik, dargeboten in Personalunion dieses versierten Geistlichen, seine Orgelklänge, in Kombination mit einem eindrücklichen Lichtspiel, das den nachterfüllten Kirchenraum geheimnisvoll verzaubert und jede Pilgerin, jeden Pilger, für die Anstrengungen des Tages mehr als nur entschädigt, ein magisches Moment, der alle Stillgewordenen gefühlvoll hinüber begleitet in die Ruhe der Nacht. Allein, aus der ersehnten Nachtruhe wird nichts! In den Klostermauern fühlt man sich zwar gut aufgehoben. Wie viele Menschen hier schon Unterschlupf gefunden haben und wie viele hier noch anklopfen werden. Der Ort hat Geschichte. Auf und Ab auch der Pilgerbewegung in diesen Mauern für immer gespeichert. Auch all die Sehnsüchte und die offenen Fragen, die die Pilger mit auf ihre Reise nehmen. Ob die Mauern auch die eine oder andere Antwort bereit haben? Ich bin im Raum 5 eingeteilt für diese Nacht. Mit vielleicht 10 oder 12 Kajütenbetten ausgestattet. Alle besetzt. Um halb elf sind die Lichter gelöscht. Und bald hört man die ersten regelmässigen Atemzüge, die den noch nicht Eingeschlafenen kundtun, dass bei einigen die Erholungsphase bereits eingesetzt hat. Wie immer in solchen Mehrbettzimmern montiere ich meine Ohropax, die allerdings in dieser Nacht ganz schlicht zu wenig Wirkung zeigen. Zwei in diesem grossen Saal laufen nun zur Hochform auf. Wenn die tagsüber so schnell unterwegs sind, wie sie nachts laut Schnarchen, dann kommen die aber ganz schön weit. Es sind nur zwei. Aber die haben den ganzen Saal im Griff. Der eine liegt direkt unter mir, der andere neben mir! Da hat der Superempfindliche ja richtig Glück. Und ich

versuche nun alles: ignorieren, meditieren, analysieren... genau, die Schnarchen zwar beide laut, aber ihre Töne sind so unterschiedlich. Ist doch ganz interessant. Warum schnarchen Menschen? Da gibt es medizinisch-anatomische Erklärungen dazu. Nur, die bringen mir jetzt herzlich wenig und schon gar nicht die so sehr erhoffte Ruhe. Unglaublich, was diese beiden Kerle hier veranstalten. Mein Umgangston mit ihnen verschärft sich. Ich wähle Worte, die ich unter normalen Umständen nicht brauche. Natürlich nicht laut, und alles im Schlafsack erstickt. Was? Erst Mitternacht? In dieser Nacht schlafe ich höchstens eine Stunde. Um 2 Uhr zeigt ein Mitgeplagter Zivilcourage, steigt aus seinem Bett, folgt den Geräuschen zielsicher in die Schnarchecke, rüttelt die Beiden, nicht unangebracht hart – was wäre hier schon unangebracht – er rüttelt sie wach und macht sie auf ihr Schnarchen aufmerksam. Wie ich diesem Mann dankbar bin und wie ich ihn bewundere! Hat der Mut! Endlich Ruhe! – Für ungefähr 5 Minuten. Eine Nacht zum Vergessen! Und gerade deshalb werde ich sie wohl nie vergessen. Überhaupt wird mir dieser Ort wohl für immer in Erinnerung bleiben. Das geschichtsträchtige, schmucke Städtchen, das mittlerweile ganz auf Tourismus getrimmt, alles zum Verkauf anbietet, was unnötig ist und den Pilger mehr belastet als unterstützt. Ja und überhaupt, wo um alles in der Welt kommt auf einmal diese Hundertschaft her? Heute war ich doch fast allein unterwegs auf meinem Weg? Auch am nächsten Tag werde ich kaum einen Pilger sehen! Sonderbar, dieses Conques: Der Abend, die Nacht! Die Nacht war unangenehm. Doch das Verpasste lässt sich leicht nachschlafen. Was aber ist mit den Gefühlen unter dem Eingangsportal zur Kirche? Da ist eine Theologie – wortwörtlich – in Stein gemeißelt,

vor der sich jeder bücken muss, der in die Kirche geht und wieder bücken muss, wenn er die Kirche verlässt. Auf Jesu linker Seite Engel, die darüber wachen, dass die Verdammten der Pforte der Hölle nicht entfliehen. Das will ich nicht einfach kunsthistorisch bewundern. Da weigere ich mich. Die Wirkungsgeschichte solcher Bilder ist verheerend! Wer Angst erzeugt, handelt lieblos und gegen das Evangelium! Die Liebe Gottes sperrt niemanden weg! Dieser Theologie begegnet man natürlich nicht allein in Conques. Aber auch dort. Zum Glück ist das Tor hoch genug, dass ich mich nicht beugen muss! Und dann erinnere ich mich wieder an die Atmosphäre während der lichtumspielten Orgelklänge. Wunderbar. Tiefberührend. Und schade, ja, nicht auszudenken, wenn mir meine theologischen Vorbehalte den Zutritt verweigert hätten zu diesem tiefgreifenden Erlebnis, das hinter dem Portal auf mich wartete.

Conques – zum Vergessen schön. Oder die Erkenntnis, dass meine Theologie nicht alles erklären und schon gar nicht alles erfassen kann. Eines Tages werde ich mich wohl wieder aufmachen, um noch mehr zu erfahren über mich, über andere Menschen, über Gott und die Welt. Ja, über Gott und seine Welt. Und eines Tages wird meine Erkenntnis umfassender sein. Wie Bruder Paulus es sagt (1. Kor. 13,9-12)

Unser Wissen ist Stückwerk und unser prophetisches Reden ist Stückwerk.

10 Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.

11 Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind und war klug wie ein Kind; als ich aber ein Mann wurde, tat ich ab, was kindlich

war. **12**Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.

Gebet

Herr unser Gott, du hast Abraham aus seinem Land herausgeführt und ihn auf allen seinen Wegen behütet. Gewähre auch uns diesen Schutz. Stärke uns in Gefahr, behüte unseren Schritt. Sei uns ein kühler Schatten in der Hitze des Tages, schützender Mantel gegen die Kälte. Trag uns in Ermüdung, verteidige uns in jeder Not und sei uns ein fester Stab gegen den Sturz. Lass uns unter deiner Führung sicher unser Ziel erreichen. Lass uns unsere Heimat finden, lass uns ankommen bei dir. Amen.

Segensbitte

Der Herr sei vor dir, um dir den rechten Weg zu zeigen.
 Der Herr sei neben dir, um dich in die Arme zu schließen und dich zu schützen.
 Der Herr sei hinter dir, um dich zu bewahren vor der Heimtücke böser Menschen.
 Der Herr sei unter dir, um dich aufzufangen, wenn du fällst, und dich aus der Schlinge zu ziehen.
 Der Herr sei in dir, um dich zu trösten, wenn du traurig bist.
 Der Herr sei um dich herum, um dich zu verteidigen, wenn andere über dich herfallen.
 Der Herr sei über dir, um dich zu segnen.
 So segne dich der gütige Gott. AMEN